

## Eine Schule für verwundete Soldaten.

Von H. Gersung.

Nicht von den Invalidenthulen soll hier gesprochen werden — ihre Berechtigung, ihre Notwendigkeit war sogleich allen klar, als zum erstenmal nur der Name genannt wurde, sie wurden durch unsere Kriegsverwaltung in freigelegter Weise planvoll ausgestattet zu geeigneten Werkzeugen für ihren ausgesprochenen Zweck: Die Kriegsinvaliden zu leiten und zu stützen bei ihren ersten Schritten auf einem neuen Lebensweg, der oft in ganz anderer Richtung führen mußte als jener, den der Krieg ihnen verschüttet hatte, und ihnen zu wirtschaftlicher Selbständigkeit zu verhelfen, damit sie nicht in Zukunft nur auf den Dank des Vaterlandes angewiesen wären oder gar in Versuchung geführt würden, in freiwilligem Müßiggang die Lasten des Staates nach dem Kriege noch schwerer zu machen.

Nicht von diesen Invalidenthulen im engeren Sinne ist hier die Rede, sondern von jenen Schulen, die in den Vereins-Reservehospitälern des Roten Kreuzes speziell des Patriotischen Hilfsvereines vom Roten Kreuze für Niederösterreich unter dem Patronat seines Arbeitsausschusses entstanden sind. Diese Schulen sind von besonderer Art und verdienen es wohl, daß man ihre Bedeutung ins Auge fasse; freilich sind sie untereinander nicht gleich, denn ob sie auch gleichartigem Bedürfnis ihre Entstehung verdanken, so hat doch jede von ihnen ein anderes Gepräge, je nach der Persönlichkeit, die an der Spitze steht. Und doch wird man das für alle Geltende herausfinden, wenn man die Anfänge und Fortschritte einer einzelnen solchen Schule betrachtet.

Die erste Anregung, vielleicht gar nicht klar ins Bewußtsein gekommen, war wohl die Langweile, das Weitere war zielbewusstes Ausbauen. Wenn ein Schwerverwundeter aus dem Kriegsgebiet in das Spital ins Hinterland kommt, liegt er oft tagelang still und gleichgültig dahin. Ihm war geistig und körperlich viel zugemutet worden; langsam, langsam beginnen wieder die Kräfte sich zu regen, die schweren, wirren Erinnerungen steigen auf und ordnen sich — er sieht sich umgeben von verwundeten Kameraden, mit dem einen oder anderen kann man sprechen; jeder gibt seine Erinnerungen her. Doch damit ist man bald fertig, denn diesen einfachen Menschen genügen die trockenen Tatsachen, mit wenig Worten aufgezehrt. Man raucht, man spielt. Wenn aber die Kräfte zunehmen und der Patient anspruchsvoller wird, dann sind ihm dergleichen harmlose Spiele ein zu ober Zeitvertreib. In diesem Stadium werden viele reif für eine Arbeit, für einen Unterricht. Anders war der Anfang im dem Spital, von dem hier erzählt werden soll. Dieses Spital liegt in Döbling, ist in der Volksschule in der Silbergasse untergebracht und mit seinen hundert Verwundeten als Filialabteilung angegliedert an das Vereinsreservehospital Nr. 3, Rudolfinerhaus. Dort war unter anderen ein ehemaliger Maurer untergebracht, der ein Bein verloren hatte und in verzweifelter Sorge um die künftige Not von Weib und Kind dem Selbstmord nahe schien; stundenlang saß er allein und starrte vor sich hin. Die Delegierte des Patriotischen Hilfsvereines vom Roten Kreuze in dem Hause, Frau Malwine Mauthner, die ihre Gepflogenheiten als gute Hausfrau und Mutter hieher ins Große übertragen hat und wahrhaft mütterlich für ihre Verwundeten besorgt ist, versuchte es oft und oft, einen Lichtstrahl in dieses verdüsterte Gemüt zu bringen — lange vergebens; endlich einmal gelang es ihr, ihn zum Sprechen zu bringen. Sie fragte ihn, ob er sich denn gar keine Arbeit denken könne, die ihn befriedigen würde und die er als Beruf wählen möchte, wenn er wie im Märchen einen Wunsch frei hätte. Er sagte, Bauzeichner möchte er werden. Frau Mauthner erfüllte seinen Wunsch, nur etwas anders als im Märchen. Sie sorgte für seinen ersten Unterricht im Hause; dann, als er schon besser gehen konnte, schickte sie den Mann in eine Schule, wo er tüchtig ausgebildet wurde und sie konnte ihm auch für später Beschäftigung bei einem Architekten sichern. Welche Umgestaltung der Aussichten des armen Einbeinigen, welche Wendung in seiner Stimmung, die sich jetzt in seinem Angesicht wie Sonnenschein malte! Aber auch bei der Delegierten selbst kam es zu einer Wendung. Sie wollte sich nicht mehr mit der Sorge für das leibliche Wohl ihrer Schützlinge begnügen, sie wollte ihnen auch in anderer Weise nützen und machte sich ihren Plan. Unter den Verwundeten im Rudolfinerhaus samt den angegliederten Anstalten sollten jene ausgewählt werden, die noch mindestens sechs Wochen lang unter ärztlicher Aufsicht bleiben mußten, einerlei, ob sie nachher wieder zum Waffendienst zurückzukehren hatten oder der dauernden Dienstuntauglichkeit entgegenzusehen. Diese wurden vom Chefarzt möglichst in der Filialabteilung in der Silbergasse zusammengelegt und für sie wurden verschiedene Kurse eingerichtet, die auf eine Dauer von sechs Wochen berechnet waren. Natürlich war in diesen Kursen die Zahl der Teilnehmer gering und trotz der getroffenen Auswahl je nach der Krankheitsdauer wechselten doch die Personen durch Entlassung und Nachschub; die geringe Schülerzahl schuf den Vorteil; daß der Lehrer für jeden Einzelnen mehr Zeit und Aufmerksamkeit übrig hatte und dadurch wurde der Nachteil des Wechsels nach kurzer Zeit einigermaßen ausgeglichen.

Das nächste Sorgenkind nach dem Maurer und künftigen Bauzeichner war ein slawonischer Bauer, der an beiden Oberschenkeln amputiert war. Für ihn und einige weniger schwer Beschädigte wurde ein Lehrer der Korbflechterei gewonnen, der in einer rasch eingerichteten Werkstätte seine Schüler bald zu Gesellen seines Gewerbes ausbildete; der doppelt Amputierte lernte Körbe machen, wie sie in seiner Heimat gebräuchlich sind, aber auch feinere Korbwaren und Korbjessel. Für ihn war damit der Beruf gefunden, der künftigen ihn und seine Familie

nähren soll. Dieser Mann ist schon in seine Heimat zurückgekehrt. Er wurde von der gütigen „Herin“ — wie die Delegierte oft genannt wird — bei der Abreise mit dem nötigen Handwerkzeug und auch mit Arbeitsmaterial für einige Zeit ausgestattet und übt zu Hause schon sein Handwerk aus. Der Korbflechterlehrer hat vier oder fünf Schüler, denen er täglich morgens durch eine Stunde Unterricht gibt und für den Rest des Vormittags Arbeit zuweist. Die Werkstätte für Korbflechterei befand sich durch längere Zeit in dem Schulgebäude, wurde jedoch vor einigen Monaten in ein Nachbarhaus verlegt, das Frau Helene Conrad-Billroth gehört, der jüngsten Tochter Theodor Billroths, die nach Auflösung der bislang von ihr erhaltenen Pflagestätte für Verwundete das ganze Erdgeschoß ihres Hauses für die Soldatenwerkstätten gewidmet hatte und dazu noch ihren Garten, wo ebenso wie im Schulgarten den Verwundeten von einer sachkundigen Dame praktische Anleitung zu den Gartenarbeiten und zum Gemüsebau erteilt wird.

Der Betrieb der Werkstätten umfaßt Buchbinderei, Tischlerei, Schuhmacherei und Korbflechterei, von der schon die Rede war. Die Buchbinderei steht unter der sachkundigen Oberleitung von Frau Conrad und liefert hübsche Mappen und Schachteln, macht Bucheinbände von anziehender Eigenart und anderes. Die Tischler fertigen Truhen, Schemel, Kisten, Leitern, Kindermöbel und andere einfache Gegenstände für den Haushalt. Die Tischlerwerkstätte mit vier Hobelbänken ist vom Arbeitsausschuß des Patriotischen Hilfsvereines eingerichtet, der auch den Lehrer beigestellt hat. Die Schuhmacher fertigen Schuhe mit Holzsohlen und überteilen aus derbem, wasserdichtem Gewebe mit geringem Lederbesatz und Sandalen für Kinder. Die Schuhe stehen noch im Stadium der Versuche mit Holzsohlen verschiedener Systeme aus mehreren Fabriken; bald werden auch die Holzsohlen in der eigenen Werkstätte hergestellt werden. Der Schuhmacher und der Tischler, die in ihren Werkstätten unterrichten, sind beide Kriegsverwundete. Die Schuhmacherei, die bisher nur verschiedene Muster lieferte, hat jetzt schon reichlich Aufträge auf Sandalen für Kinder. Warum bei uns so wenig Schuhwerk mit Holzsohlen, besonders für Kinder, angefertigt wird, ist bei der bekannten Not an Leder gar nicht einzusehen. Da wäre ein Massenbetrieb unschwer einzurichten und hätte den größten Wert. Eine Dame leitete einen Kurs in Handfertigkeiten; die Produkte dieses Kurses, in künstlerisch modernisiertem Bauerngeschmack bemalte Holz Möbel und Geräte, fanden bei der jüngst stattgehabten Verkaufsausstellung viele Liebhaber. Eine Pflageschwester erteilte einem einarmigen mit bestem Erfolg Unterricht im Handhaben der Strickmaschine.

Die schulmäßig betriebenen Lehrkurse sowie der Unterricht im Maschinenschreiben werden meist in den Morgenstunden gehalten, und zwar in einem Schulzimmer, das mittags als Speisezimmer und bei ungünstigem Wetter nachmittags als Lagerraum für alle dient. Für den schulmäßigen Unterricht gewann die Frau Delegierte geeignete Lehrkräfte, meist Damen, unter ihnen auch Lehrerinnen von Beruf; gelehrt wird: Schreiben (auch Schönschrift und Linksschreiben), Rechnen, deutsche Sprache. Besonders auf den Unterricht in der deutschen Sprache legt Frau Mauthner mit Recht den größten Wert; solche Kurse für Magyaren und Rumänen wurden von Landsteuten abgehalten; an dem deutschen Kurs für Kroaten nahmen auch andere Slawen mit oft überraschendem Erfolg teil. Frau Mauthner weiß den Lernenden und Arbeitenden kleine materielle Vorteile als Lohn für die Mühe geschickt und freigebig zuzuwenden und findet dafür besonders viel Verständnis. Ein Bosniak, der den Unterricht im Deutschen anfangs abgelehnt hatte, entschloß sich doch endlich dazu, und schon nach der zweiten Lektion kam er zu Frau Mauthner, stand stramm und sagte schulmäßig syllabierend: „Frau — Oberin — gar — kein Geld!“, und stülpte seine leeren Taschen um. So lernte er frühzeitig den Nutzen einiger Kenntnis der deutschen Sprache kennen. . . . Auf Anregung des Chefarztes wurde im Hof der Schule eine Regalbahn errichtet; der Erfolg war besonders in hygienischer Beziehung ausgezeichnet, das Angenehme war mit dem Nützlichen in glücklichster Verbindung gebracht. Da arbeiten die Verwundeten, sobald sie nur herauszuschleichen können, mit dem größten Eifer, den ganzen Tag über ist die Regalbahn besucht, auch im Winter wurde stets gespielt. Sogar solche, die an den Beinen amputiert sind, können am Spiel teilnehmen, ein fester Handgriff an der Wand beim Stande der Spieler gibt ihnen Halt und Standfestigkeit. . . . Man wird vielleicht fragen, ob da im ganzen nicht für einige wenige ein überflüssig großer Apparat in Verwendung sei? Keineswegs, denn an den verschiedenen Kursen nehmen zu gleicher Zeit etwa 40 Verwundete teil, annähernd ein Zehntel des ganzen Krankenstandes. Die übrigen sind entweder noch zu schwer krank oder haben einen zu kurzen Aufenthalt vor sich, um etwas Ernstes anzufangen. Was gewinnen die Schüler und Lehrlinge von einer so kurzen Lehrzeit? Natürlich beginnt da nur für wenige ein neues Leben, wie bei dem Bauzeichner oder dem Korbflechter, aber alle haben jene innere Sammlung, jene Befriedigung, jenen Trost gefunden, den jede sorgsam verrichtete Arbeit gewährt, jeder hat irgendeine für späterhin brauchbare Kenntnis oder Fertigkeit erlangt und nimmt eine Erinnerung an erfahrene Guttat mit.

Es ist eine wahre Freude, durch diese Schule für die Verwundeten zu gehen und zu sehen, wie viel Menschenliebe alle Mithelfenden zu verschenken haben an jene, die aus den harten, oft grausamen Kämpfen des Krieges zurückgekommen sind als hilfsbedürftige, folgsame, gelehrige Kinder.